

LUZERN



Maturareden 2017



2 Wissensschlacht

Matura-Rede von Vivian Bernet, 6c, Mitarbeit Paula Kühne, 6b

5 Offene Weite

Matura-Rede von Willi Bühler, Lehrer für Religionskunde und Ethik

11 Mit Spielgeschick und Taktik durch die Kanti-Zeit

Matura-Rede von Thomas Haen, Lehrer für Englisch

18 Das Ganze nicht aus den Augen verlieren

Matura-Rede von Lukas Fischer, Lehrer für Mathematik

Wissensschlacht

Matura-Rede von Vivian Bernet, 6c, Mitarbeit Paula Kühne, 6b

Liebe Mitschüler und Mitschülerinnen
 Liebe Eltern, Verwandte und Bekannte
 Liebe Lehrerschaft, liebe Schulleitung

Heute sind wir hier, um uns Maturanden zu feiern. Endlich können wir nach einem sechs- oder sogar siebenjährigen, steinigen Weg unsere Maturazeugnisse in der Hand halten. In diesem Blatt Papier steckt ein Haufen Arbeit, doch für uns alle symbolisiert es noch viel mehr. Es steht für unsere Zeit am Alpenquai. In dieser Zeit haben sich nicht nur unzertrennbare Freundschaften gebildet, es wurden auch bittere Tränen geweint aufgrund von Enttäuschungen aller Art. In der Zeit am Alpenquai sind wir langsam erwachsen geworden und so ziehen wir nun in die weite Welt hinaus, um unser Schicksal zu finden.

Heute möchte ich euch eine Geschichte erzählen. Sie soll ein Rückblick sein auf die vergangene Zeit, eine Erinnerung an die guten und die schlechten Zeiten mit so mancher Wissensschlacht.

Man schrieb das Jahr 2011, als ein Gerücht sich in Luzern verbreitete, es sei ein Alpenquai-Schwur abgelegt worden. Es stimmte. Sechs Jahre alt ist nun unser Alpenquai-Schwur, der auf dem Hügel beim Richard-Wagner-Museum abgelegt wurde und uns vereint.

«Brüder und Schwestern», begann Werner Stauffacher in feierlichem Tone zu sprechen, während die Männer und Frauen sich erhoben, «im Namen der Matura stehen wir hier und reichen einander die Hände. Ein Wille, ein Ziel einigt uns: Gebildet und reif wollen wir sein! Wir versprechen, einander in tiefster Not zu helfen, im Kampfe gegen die hohen Anforderungen der Schule zusammenzustehen und uns der Faulheit nicht zu beugen.»

Seit diesem Tage ist viel Zeit vergangen und wir haben viel erreicht. Es gab keinen Tag, an dem wir unser Ziel aus den Augen verloren haben. Im ersten Jahr am Alpenquai hat uns die Motivation nie im Stich gelassen, jeden Tag haben wir für unser Ziel gekämpft. Ein Leichtes war es, jeden Morgen früh aufzustehen und dem drohenden Schultag von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen. Nichts konnte uns aus der Fassung bringen,

schon gar nicht ein Berg von Hausaufgaben, diesen bewältigten wir mit Freude. Im zweiten Jahr unseres ständigen Kampfes spürten wir an manchen Tagen Erschöpfung, welche jedoch sofort wieder verflieg, wenn wir uns an unser Ziel, die Matura, erinnerten. Auch die fehlenden schulfreien Mittwochnachmittage vermochten unsere Laune nicht zu trüben, denn durch sie konnten wir noch mehr lernen.

Die ersten zwei Jahre verbrachten wir in ein und derselben Gruppe von Verbündeten, doch vor Ablauf des zweiten Jahres wurden wir vor eine schwere Wahl gestellt, die Wahl des Schwerpunktfaches. Auch vor dieser Wahl scheuten die Helden des Alpenquais nicht zurück.

Mit der Wahl des Schwerpunktfaches wurde unser Schicksal neu besiegelt. Denn im dritten Jahr wurden wir in neue Konstellationen verteilt, neue Bekanntschaften und Freundschaften wurden geschlossen. Nach Ablauf des dritten Jahres spürten wir langsam die Folgen unseres langjährigen und unaufhörlichen Kampfes. Unsere Motivation liess nach und die geistige Aktivität war nicht mehr so gut, wie sie einmal war. Nach den immer strenger werdenden Schulwochen trafen wir uns des Öfteren an Freitagabenden vor dem Schlachtgebäude Alpenquai, um unseren Durst bei grösseren Tafelrunden mit anschließenden Feldzug in die Schüür zu stillen.

**Im vierten Jahr passierte nicht viel,
 Einige Krieger verliessen jedoch unser Spiel.
 Ins Ausland sind sie abmarschiert
 Und haben ihr Fernweh kaschiert.
 Der Ehrgeiz scheint weiterhin zu sinken
 Und die Helden hoffen, nicht im Prüfungsstress zu versinken.**

Im Jahre fünf am Alpenquai ergänzten wir unsere Kampfausbildung mit einem individuellen Wahlfach, welches die Motivation der einzelnen Kämpfer wieder aufflammen liess. Der Stoff für die finale Schlacht – die Matura wurde ab diesem Zeitpunkt geliefert. Gleichzeitig wurden wir Helden vor eine zusätzliche Herausforderung gestellt: Das Erstellen eines Schriftstückes, das für alle Zeiten im Keller des Alpenquais aufbewahrt werden und alle Zeiten überdauern sollte.

Doch die Nachwirkungen berauschernder Festnächte waren mittlerweile bis Mitte Woche spürbar. Die Treppen im Schlachthaus Alpenquai erschienen wie unüberwindbare Hindernisse, die mit letzter Kraft (und einem Energydrink) bewältigt wurden.



«Das Gewohnte hinter uns zu lassen, bedeutet auch eine gewisse Verantwortung zu übernehmen. Gegenüber uns selbst, gegenüber unserer Familie, unseren Freunden und gegenüber der Welt.»

Vivian Bernet

Endlich! Das letzte Jahr war angebrochen. Die Stimmung etwas gedämpft, jegliche Kraftreserven aufgebraucht und auch die Energydrinks zeigten keine Wirkung mehr. In dieser düsteren Stunde wurden wir von einer hellen Stimme – mit dem engelsgleichen Username hildegard_binz@sluz.ch – als rechte Hand vom weisen Hirsch an unser Ziel geleitet.

Schlussendlich haben wir's alle trotz resultierender Leberschwäche geschafft,

So manche Kröten wurden verpafft.

Mit letzter Kraft die übriggebliebenen Hirnzellen zusammengerafft,

Und mit ein wenig Glück durch die Abschlussprüfungen das Maturazeugnis beschafft.

Nach 12 Jahren, in denen uns gesagt wurde, was wir tun sollen, was wir denken sollen und sogar, wann wir auf die Toilette gehen dürfen, haben wir alle nun endlich den heutigen Tag erreicht. Ab heute stehen uns viele Türen offen und die Welt ist bereit, von uns entdeckt zu werden. Wir alle stehen hier als Erwachsene, eigenständige Menschen. Jedoch ab heute wird viel mehr von uns erwartet, als einfach nur zu gehorchen. Plötzlich sollen wir existenzielle Entscheidungen treffen, welche unser Leben bedeutend prägen werden. Dies macht sicherlich vielen von uns Angst, die Heldenära ist vorbei. Das Gewohnte hinter uns zu lassen, bedeutet auch eine gewisse Verantwortung zu übernehmen. Gegenüber uns selbst, gegenüber unserer Familie, unseren Freunden und gegenüber der Welt.

Erinnert euch an die Zeiten, in denen euch die sechs Jahre Schule unüberwindbar erschienen und doch sitzt ihr heute alle hier, das Zeugnis bald in festen Händen. Dieser Moment soll euch daran erinnern, dass manches scheinbar Unüberwindbare gar nicht allzu schwer zu überwinden ist. Es gibt keine Probleme, für die es keine Lösung gibt.

Heute stossen wir auf unseren Kampfgeist an, welcher uns durch die Zukunft leiten wird. Doch für heute gilt nur noch: Wahre Helden wissen, wann Sie gehen müssen.

Offene Weite

Matura-Rede von Willi Bühler, Lehrer für Religionskunde und Ethik

Liebe Maturae, liebe Maturi

Ihr seid jetzt am Ende Eurer Schulzeit angekommen, genau wie ich, der ich in wenigen Wochen in Pension gehe. Ihr habt den grössten Teil eures Lebens noch vor euch, ich habe das bereits geschafft ...

Ihr habt jetzt mindestens 12 Schuljahre überstanden und bekommt dafür heute euer Maturazeugnis, ein Stück Papier, das die meisten von euch nur einmal im Leben benötigen, nämlich dann, wenn ihr euch an der Universität einschreibt (wobei es egal ist, ob ihr die Matura mit einem Durchschnitt von 4,2 geschafft habt oder mit 5,8).

Ich habe in den zehn Jahren meiner Unterrichtstätigkeit am Alpenquai viele interessante und aufgestellte Menschen kennengelernt: Schülerinnen und Schüler, Lehrerkollegen, die Mitglieder der Schulleitung ... Aber trotzdem halte ich dieses Schulsystem für falsch.

Ich halte es für falsch, menschliches Wissen in Segmente zu zerschneiden, in sogenannte «Schulfächer». Ich halte es auch für falsch, reproduzierbares Standardwissen in sogenannten Prüfungen abzufragen und mit Zahlen, sogenannten «Noten», zu bewerten und so unter den Lernenden eine Konkurrenz zu schaffen, wo Kooperation viel wichtiger wäre.

Und vor allem halte ich die jahrelange Zwangsbeschulung für falsch, in der man gezwungen wird, Sachen zu lernen, nicht weil sie interessant sind, sondern weil man Angst vor einer schlechten Note hat. Erinnern wir uns doch daran, dass das deutsche Wort Schule eine Ableitung ist vom griechischen scholé, was nichts anderes heisst, als Musse zu haben, das zu lernen, was einen interessiert.

Ist es nicht so: Sind wir motiviert und begeistern uns für etwas, dann lernen wir es in kürzester Zeit. Aber wenn uns etwas nicht interessiert, dann ist Lernen eine Qual, und wir tun das nur, weil sonst eine schlechte Note droht. Kein Wunder, wird zwangsgelertes Wissen nach der Prüfung sofort wieder vergessen ...

Es gibt in unserer Gesellschaft drei Gebäudetypen, die sich erschreckend ähnlich sehen: Schulen, Kasernen und Gefängnisse. Alle drei Gebäudetypen stammen aus der Neuzeit und dienen demselben Zweck: Menschen tauglich zu machen für eine Gesellschaft, die sich immer mehr ökonomischen Zwängen unterwirft. Wenn ihr heute also aus

der Hand des Rektors eure Entlassungspapiere erhaltet, dann geltet ihr als tauglich – aber tauglich wofür?

Ich könnte mir ein Bildungssystem vorstellen, das das ganze Leben umfasst, in dem man sich nicht in Kindheit und Jugend das Gehirn vollstopft, sondern Bildung dann beansprucht, wenn man sich dafür interessiert und dafür reif ist.

Viele von euch werden jetzt studieren. Mein Appell an euch: Studiert, was euch Spass macht, oder besser: was euch Erfüllung bringt. Wählt euer Studienfach nicht nach der ökonomischen Nützlichkeit!

Je nachdem wie sich die Gesellschaft entwickelt, werden einige von euch später vielleicht keine Lohnarbeit finden. Seht das als Chance, das zu tun, was für euch Sinn macht. Warum soll Hausarbeit, Kinder aufziehen, Gärtnern, Krankenpflege oder Strassenwischen weniger wert sein als ein CEO- oder Professorenjob?



«Da wir alle fantasiebegabte Wesen sind, warum sollen wir diese Fantasie nicht dazu benutzen, unser Leben möglichst reich und grossartig zu gestalten?»

Willi Bühler

Das Wie ist entscheidend, nicht das Was! Wer sich über Lohnarbeit und Prestige definiert, weiss nichts mit sich anzufangen! Aufmerksame Achtsamkeit bei dem, was man gerade hier und jetzt tut, ist bei allen Tätigkeiten möglich.

Ihr habt jetzt zwölf Jahre Schule hinter euch, zwölf Jahre Zwangsbeschulung, Entmündigung und geschützte Werkstatt. Die Schule bot euch einen Rahmen, der euer Gesichtsfeld eingeengt hat.

Rahmen können durchaus sinnvoll sein in einer Welt schier grenzenloser Freiheit. Ich weiss nicht, ob ihr den Rahmen, den euch die Schule bot, ausgefüllt oder ob ihr ängstlich in einer Ecke des Rahmens zusammengekauert, die Schulzeit überstanden habt. Jetzt ist es aber höchste Zeit, diesen Rahmen zu sprengen und ins Freie zu gehen! Freiheit lernt man nur in Freiheit!

Fast alles im Leben ist ungewiss, doch eine Sicherheit haben wir: Wir alle werden sterben, früher oder später. Der Tod ist unser Schatten, unser tödlicher Begleiter, der uns eines Tages auf die Schulter klopfen wird.

Ich weiss, das ist ein ungewöhnlicher, vielleicht sogar ein schockierender Gedanke für eine Maturarede. Doch als Vertreter des Faches Religionskunde möge es mir gestattet sein, über den Tellerrand, besser Lebensrand, hinauszuschauen.

Nur der Tod zwingt uns, jeden Tag so zu leben, als wäre er unser letzter, so zu leben, dass wir einmal sagen können: OK, ich habe ein gutes Leben gehabt, ich bin bereit. Vielleicht können hier Religionen hilfreich sein mit ihrem Anspruch, über den Tellerrand hinauszuschauen.

Was mich an den Religionen fasziniert, ist die menschliche Phantasie und Kreativität, etwas, das sich nicht beschreiben lässt, doch zu beschreiben oder präziser gesagt: zu umschreiben. Religion ist in meinen Augen die Fähigkeit, den Dingen und meinem Leben einen Sinn zu geben. Da wir alle fantasiebegabte Wesen sind, warum sollen wir diese Fantasie nicht dazu benutzen, unser Leben möglichst reich und grossartig zu gestalten?

Machen wir ein kleines Experiment: Versucht euch an den Weg zur heutigen Maturafeier zu erinnern. Gab es da nicht einen Moment, wo ihr in eurer Erwartungshaltung gestört wurdet? Erinnert euch: Das kann ein Lichtreflex gewesen sein in der Windschutzscheibe, ein ungewöhnlicher Vogelruf, ein kurzer Moment nur ... Ein winziger Augenblick – und schon vergangen und vergessen.

Ich behaupte jetzt, dass durch diesen Riss in der Zeit für einen kurzen Moment eine andere Welt aufblitzte. Der letztes Jahr verstorbene Songpoet Leonard Cohen kannte diese blitzhafte Unterbrechung des Alltags als er schrieb: «There's a crack in everything, that's how the light comes in.» («Es gibt einen Riss in allen Dingen, durch den das Licht eindringt.»). Cohen wurde in eine jüdische Familie geboren. Fromme Juden glauben, dass jede Sekunde das Tor sein kann, durch das der Messias kommt.

Auch der englische Künstler-Dichter William Blake kennt diese Achtsamkeit für das Unscheinbare, er schrieb schon vor zweihundert Jahren: «If the doors of perception were cleansed, everything would appear to man as it is, infinite.» («Wenn die Tore der Wahrnehmung gereinigt sind, wird alles so erscheinen wie es ist: unendlich.»)

Zusammen mit Cohen und Blake behaupte ich nun, dass dieser zu jeder Zeit mögliche, kurze Augenblick – man braucht ihn nicht «mystisch» zu nennen – wichtiger ist als alle Maturazeugnisse dieser Welt. Das ist es, was der buddhistische Patriarch Bodhidharma dem chinesischen Kaiser zur Antwort gab auf die Frage, was das Geheimnis des Buddhismus sei: «Offene Weite – nichts von heilig.»

Offene Weite – nichts von heilig ... Das wünsche ich euch nach bestandener Matura: Die Offenheit für dieses Aufblitzen eines gelungenen Lebens, diese Achtsamkeit für die Unterbrechungen der Alltagsroutine, wo immer ihr auch seid!

Danke für eure Aufmerksamkeit!



Mit Spielgeschick und Taktik durch die Kanti-Zeit

Matura-Rede von Thomas Haen, Lehrer für Englisch

Liebe Maturi und Maturae, geschätzte Eltern, Geschwister, Verwandte und Freunde derselben, werte Kolleginnen und Kollegen, Vertreter der Schulleitung und der Regierung

Diejenigen unter Ihnen, die diesem Anlass nicht zum ersten Mal beiwohnen, wissen um den Brauch, ihn mit einer von rhetorisch begnadeten Vertretern aus dem Kollegium bzw. der Schülerschaft kunstvoll ausgearbeiteten Rede zu umranken.

Warum – so mag sich der eine oder andere fragen, mich selbst eingeschlossen – stehe dann ausgerechnet ich hier, der ich noch nicht einmal des hiesigen Idioms mächtig bin?

Um diese Frage zu beantworten, ist ein kurzer Zeitsprung zum 11.11. des vergangenen Jahres notwendig, dem Tag, als mich eine entsprechende ›offizielle Anfrage‹ seitens der Schulleitung in Person von Hubert Imhof erteilte. Wer von Ihnen mit den Gepflogenheiten nördlich der Landesgrenze vertraut ist, weiss, dass es sich dabei um den Beginn des Karnevals handelt, was die Ernsthaftigkeit des Anliegens erst einmal torpedierte. Darüber hinaus war erst zwei Tage zuvor Donald Trump zum künftigen Präsidenten der USA gewählt worden, ein im bedrohlichen Zustand terminaler Pubertät stecken gebliebener, dies dafür mit dem Trotzverhalten eines Zweijährigen so geschickt überkompensierender Anfangs-siebziger, dass er auch glatt als querulanter Rentner durchgehen würde. Was mich dazu veranlasste, einen Planungswall, eine grosse Mauer von erlesener Schönheit um alles zu errichten, was sich nach dem Tag der Amtseinführung ereignen sollte. Die eben geschilderten Umstände liessen es opportun erscheinen, dem heutigen Abend tiefenentspannt entgegenzusehen. Auch war zu diesem Zeitpunkt bereits der Keim einer Idee vorhanden, eine Idee, die nur darauf wartete, auf eine zu diesem Zwecke präparierte Petrischale aufgetragen zu werden, damit sie sich bei geeigneter Temperatur und Beleuchtung vermehre. Und getrost war alles andere erst einmal verdrängt.

Seit sich aber abzuzeichnen begann, dass Trump womöglich innerhalb von sechs Monaten das erreichen könnte, wozu Bill Clinton sechs Jahre benötigte, streifte auch dieser Termin den gnädigen Schleier der Unschärfe ab und zwang mich zu optimierter Res-

sourcenverteilung. Schnell war der Gang ins Labor angetreten, ein kurzer Blick auf die Gemengelage ge- und die ursprüngliche Idee verworfen.

Und an dieser Stelle, so mein Eindruck, kreuzt sich meine nicht ganz ernst zu nehmende Schilderung mit der Herangehensweise vieler hier Sitzender, wie ich aus einer Reihe, insbesondere inoffizieller Gespräche herauszuhören glaubte. So erlaube ich mir, die über die Jahre informell gesammelten Informationen nun also mittelbar und unmittelbar in einen Rückblick einfließen zu lassen auf sechs, sieben, oder gar acht Jahre Kanti, dies in Form einer Analogie – die Schulzeit als Spiele-App. Und Sie kennen das ja alle: Die App steht einem zunächst einmal gratis zur Verfügung – will man aber leichter ans Ziel gelangen, so lockt die Möglichkeit, mittels In-App-Käufen Terrain gutzumachen.

Wie üblich sei an dieser Stelle vorausgeschickt, dass der Gebrauch weiblicher Formen stellvertretend für alle stehen möge.



«Wohl denen, die sorgsam mit ihren Ressourcen umgegangen sind und im Appstore eine grosse Schwester erwerben konnten (...).»

Thomas Haen

Da wären zunächst einmal die ersten beiden Kantijahre zu durchlaufen, eine Zeit, die einst mit der heute noch Wehmut erweckenden Bezeichnung Untergymnasium treffend charakterisiert war. Ein Spielhintergrund, auf dem sich in warmen und satten Farben Schmetterlinge, Blumen und Bienen tummeln, eine bunte Landschaft, die die Spielerinnen mit grossen Kinderaugen entdecken, in der sie sich lustvoll für alles interessieren, was sie mit ihrem Blick streifen und in der sie Punkte sammeln mit erwartungsvoll der Lehrper-

son entgegengereckten Händen und sorgsam erledigten Hausaufgaben. Natürlich finden sich bereits auf der ersten Stufe Gegenspielerinnen in Form von hünenhaft anmutenden Sechstklässlerinnen, die die Spielnovizinnen für die Disziplin Zwerge weitwurf einzuspinnen drohen. Wohl denen, die sorgsam mit ihren Ressourcen umgegangen sind und im Appstore eine grosse Schwester erwerben konnten, die sie vor solch traumatischen Erlebnissen bewahrt und darüber hinaus glaubhaft versichert, dass die als Kinderschreck wahrgenommene Lehrperson nicht alles so meint, wie es bei der Spielerin ankommt.

Haben die Spielerinnen dann die erste Stufe erfolgreich erklommen, so hält der Appstore ihnen auf Stufe zwei bereits ein sorgsam geführtes Geografie-Heft mitsamt liebevoll gefaltetem Pilatus-Origami bereit, damit am Schluss des Schuljahres die erhoffte Note auch sicherlich erreicht wird. Natürlich darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass es neben den Spielanfängerinnen, die alle Stationen ordnungsgemäss durchlaufen, auch solche gibt, die bereits mit den Strategien der nächsten Stufe vertraut sind und diese auch zielsicher anwenden. Was uns zu den Stufen 3 und 4 führt.

Eine Welt von Burgen und Schlössern, geprägt von Nebel und Dunkelheit, von fauchenden Drachen und Alchemisten, von denen erstere in fremden Zungen auf die Schülerinnen einreden und letztere ständig von Wasserstoffbrücken faseln, eine Welt, in der nichts mehr klar erscheint, eine Welt, in der vieles als unsicher und der erlebten Realität entrückt wahrgenommen wird. Man muss sich auf neue Mitspielerinnen einlassen, von denen sich jede eine Reihe von Charaktereigenschaften aussuchen darf, die sie dann dazu befähigen, bestimmte Abenteuer zu bestehen, bei anderen zu scheitern oder gar nicht erst anzutreten. Hinzu kommt, dass das Leben ausserhalb des Spiels an Profil und Bedeutung gewinnt, weswegen gerade hier der wohlüberlegte Einsatz möglicher Ein- und Zukäufe entscheidend ist. Warum also nicht ein paar Bitcoins darauf verwenden, die im Klassenchat zur Verfügung gestellte schriftlich erledigte Hausaufgabe auszudrucken und als die eigene in den Unterricht mitzubringen oder eine Avatarin zu erschaffen, die nicht einfach unwidersprochen hinnimmt, was ihr die herrschende Klasse vorschreibt, sondern schon mal mit der verbalen Hellebarde winkt. Extrapunkte kann sich hier auch erwerben, wem es gelingt, auf einer Pilgerfahrt zu den Stränden Maltas Impressionen von der englischen Sprache mit nach Hause zu nehmen und diese in einen Bericht über den Sprachaufenthalt zu giessen. Ganz oben auf der Liste und darum beinahe unbezahlbar: Der von der Post nicht zugestellte Zwischenbericht.

Als wahre Herausforderung gestalten sich die Ansprüche an Spielgeschick und Taktik auf den letzten beiden Levels, die die Spielerin zurück in die reale Welt führen. Sie weiss um ihre Identität und ihre Kompetenzen, hat ihre mathematische Gabe perfektioniert, sich ge-

nau ausrechnen zu können, welche Note sie denn noch bräuchte, um es auf das Prädikat ›genügend‹ zu schaffen. Dennoch lauert gerade hier eine Unzahl von Fallstricken, ein System ausgetüftelter und raffiniert dem Spielverlauf angepasster Bremsklötze, Stolpersteine und Schikanen, die – wie bereits auf den vorherigen Stufen, hier jedoch in umso ärgerlicherer Weise – dazu führen, dass ein falscher Zug zum sofortigen Verlust der gesammelten Punkte führt und man entweder von vorn beginnen muss oder gar ausscheidet. So locken als Einkäufe eine oder gar mehrere unterschriebene Absenzen, ein optimierter Termin für eine Nachprüfung, als Ausgleich für die erlittenen Strapazen ein Gutschein für zehn ohne moralische Bedenken oder gar Punkteabzug zu konsumierende Folgen der ›Bachelorette‹, oder – wie ich mir erst neulich habe sagen lassen, sozusagen als Inbegriff sinnfrei verbrachter Zeit – eine komplette Staffel ›naked attraction‹.

«Verabschieden Sie sich (...) von der Idee, dass Ihr Gehirn einer Festplatte gleiche, die irgendwann mal voll ist (...).»

Thomas Haen

Liebe Maturi und Maturae – gleich mit welcher Strategie Sie es geschafft haben, sich einen Platz auf dieser Bühne zu sichern – offensichtlich haben Sie alles richtig gemacht und dazu gratuliere ich Ihnen auf das Herzlichste.

Und nun sind wir an dem Punkt angekommen, dem Sie alle mit Schrecken entgegengesehen haben. Die Lehrperson wäre ja nicht Lehrperson, wenn sie aufgrund ihrer genetischen Disposition und Sozialisation nicht versuchen würde, Ihnen auch noch auf den letzten Metern etwas mitzugeben. So würde ich meine Betrachtungen gerne mit drei Sentenzen / Ratschlägen zu den Begriffen ›Wissen‹ und ›Erfolg‹ schliessen, die – und hier lehne ich mich an Oscar Wilde an – so trivial erscheinen mögen, dass sie an dieser Stelle unbedingt gesagt gehören.

1. Verabschieden Sie sich – falls Sie denn jemals daran festgehalten haben – von der Idee, dass Ihr Gehirn einer Festplatte gleiche, die irgendwann mal voll ist und bestenfalls noch überschrieben werden kann. Das Gegenteil ist der Fall: Je mehr drin ist, desto mehr geht noch rein, was schnell an folgender Frage illustriert ist: Wem wird es leichter fallen, eine neue Sprache zu lernen, derjenigen, die bereits vier Sprachen beherrscht oder derjenigen, der nur eine zur Verfügung steht?

2. Wissen fängt da an, wo das Netz kollabiert. Sie werden kein Rededuell gewinnen, wenn sie auf dem vor Ihnen aufgeklappten Bildschirm verzweifelt nach dem treffenden Argument googlen. Solange also Neuralink, die sich im Entwicklungsstadium befindende Schnittstelle von Mensch und künstlicher Intelligenz noch Zukunftsmusik ist, ist es wohl zuträglich und ratsam, sich weiter Wissen anzueignen.

3. Hüten Sie sich vor dem verführerischen Duft des Narrativs, wenn es darum geht, Erfolge als eine Verknüpfung und Abfolge richtiger Entscheidungen zu erklären. Auch hierfür ein Beispiel: Der Reiz der Erfolgsgeschichte verleitet vielerorts dazu, Google als ein Unternehmen zu beschreiben, dessen Gründer und Leiter stets richtig gehandelt haben. Tatsache aber ist, dass Google-Mitbegründer Larry Page die Firma im Jahre 1997 für 1.6 Millionen US Dollar verkaufen wollte. Da ihm niemand diesen Preis bot, machte er gezwungenermaßen weiter, ein Umstand, dem er in etwa eine Zwanzigtausendverfachung des Börsenwerts schuldet. Folglich bietet es sich an, dem Zufall – nennen wir es einfach Glück – die ihm gebührende Rolle zuzuweisen.

So hoffe ich, dass Sie alle aus Ihrer Schulzeit wichtige Erkenntnisse und Fähigkeiten mitnehmen werden, wünsche Ihnen für Ihre persönliche Zukunft die Gabe, die richtigen Entscheidungen zu treffen, was sich mit einer gehörigen Portion Glück paaren möge.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit



Das Ganze nicht aus den Augen verlieren

Matura-Rede von Lukas Fischer, Lehrer für Mathematik

Liebe Maturi und Maturae, werte Anwesende

Es freut mich sehr, an diesem freudigen Anlass ein paar Worte an Sie richten zu dürfen!

Glückwünsche

Lassen Sie mich mit dem Wichtigsten beginnen, nämlich Ihnen liebe Maturi, liebe Maturae: Herzliche Gratulation, Sie haben es geschafft! In wenigen Momenten werden Sie das Maturazeugnis erhalten, das Ihnen, mit Ausnahme des Medizinstudiums den prüfungsfreien Zugang zu den Schweizer Hochschulen und Universitäten ermöglicht. Sie haben damit offiziell die allgemeine Studierfähigkeit und die vertiefte Gesellschaftsreife erlangt. Dies ist ein Moment, in dem es sich lohnt, kurz innezuhalten. Sie haben viel für diesen Erfolg gearbeitet. Wenn Sie das klassische Langzeitgymnasium absolviert haben, waren dies beispielsweise überschlagsmässig fast 1000 Lektionen Mathematik, die sie sicherlich alle genossen haben.

Wenn Sie heute richtigerweise im Scheinwerferlicht stehen, ist Ihr Erfolg immer auch eingebettet in ein Umfeld. In diesem haben Eltern, Verwandte, Bekannte und Ihre Freunde Sie tatkräftig unterstützt. Neben der elementaren Grundversorgung – Nahrung, Kleider und einem Dach über dem Kopf – war der persönliche Support genauso wichtig. Wie schön ist es doch, Freude und Erfolge teilen zu können, aber auch bei Schwierigkeiten und Krisen ein offenes Ohr zu finden. Diese Ihnen nahestehenden Personen haben Anteil an Ihrem Erfolg und es ist schön, wenn Sie mit Ihnen feiern können.

Metamorphose

Etwas Weiteres geschieht unmerklich in diesen Tagen: Sie machen eine Metamorphose durch. Aus der Maturandin wird eine Studentin, aus dem Maturanden ein Student. Besonders eindrücklich waren die Auswirkungen dieser Verwandlung an einer Podiumsdiskussion zu beobachten, die vor einigen Jahren in diesem Raum stattfand. Auf dem Podium hinter mir sass auf der einen Seite Maturandinnen und Maturanden, ihnen gegenüber auf der anderen Seite Studierende im ersten Studienjahr. Die Maturandinnen und Maturanden fühlten sich gestresst. Sie wünschten sich mehr Musse, weniger Arbeiten und

Prüfungen. Sie wollten mehr Zeit, um nachzudenken, um Gelerntes zu verarbeiten. Die Studierenden andererseits wünschten sich rückblickend, schon mehr Arbeiten geschrieben zu haben, ein dichteres Programm im letzten Jahr vor der Matura, das sie besser auf anspruchsvolle Studiengänge mit hoher Lernkadenz und zahlreich zu verfassenden Arbeiten vorbereitet hätte.

Dieser laufende Perspektivenwechsel lässt sich trefflich mit folgendem Kalauer illustrieren:

Nach der Matura meint man, dass man alles weiss.

Nach dem Studium realisiert man, dass man nichts weiss und nach der Dissertation hat man die Gewissheit, dass alle anderen auch nichts wissen.

Ganz so weit sind wir aber noch nicht: Wie wir am Beispiel der «Matura-Metamorphose» gesehen haben, kann Qualität – hier die Qualität einer Ausbildung – durchaus wesentlich vom Standpunkt und damit von der Perspektive abhängen. Gibt es allgemeingültige Merkmale der Qualität? Was kann man messen, wo ist dies sinnvoll und wo stösst man an Grenzen? Zu diesem Thema werde ich Ihnen ein paar meiner Erfahrungen und Ansichten mitteilen.

Königlicher Kundenservice?

Als Erstes möchte ich Sie mitnehmen in die Vereinigten Staaten. Vor 15 Jahren absolvierte ich einen Studienaufenthalt in Santa Barbara. Ein Kollege hatte eben ein neues Rad erstanden und legte so den Weg zur Universität beschwingt auf einem der zahlreichen Radwege zurück. Gross war die Überraschung, als schon nach zwei Wochen die Sattelstütze brach und er sich unverhofft in einem der zahlreichen, eigentlich nur zur visuellen Erfrischung gedachten Teiche wiederfand. Zum Glück war es Sommer und ihm nichts weiter passiert. Im Land des unbegrenzten Kundenservices erhielt er ohne Umstände ein neues Rad als Ersatz für das defekte. So sieht Dienst am Kunden aus, dachte ich und erst mit der Zeit beschlichen mich Zweifel. War hier wirklich der Kunde König? Hätte dieses Malheur nicht relativ einfach mittels einer gründlichen Prüfung des Rades vor der Auslieferung verhindert werden können? Solche Qualitätstests wurden wahrscheinlich unterlassen, stattdessen hat der Kunde quasi als lebender «crash test dummy» die Endprüfung des Fahrrades übernommen. Was, wenn die Sattelstütze statt zwischen den Teichen auf dem Universitätsgelände im Stossverkehr in Downtown Santa Barbara nachgegeben hätte?

Diese Episode zeigt klar, wo Qualitätskontrollen absolut Sinn machen. Bei einem Fahrrad sind solche Qualitätskontrollen auch einfach umzusetzen.

Verwendung von Checklisten im Spital

Ein gutes Beispiel für solche einfachen Qualitätskontrollen sind Checklisten. Bei Routinevorgängen können Fehlerquellen mit Hilfe von Checklisten ausgemerzt werden. So empfiehlt die WHO seit 2009, bei Operationen Checklisten zu verwenden. Bei einem Schweizer Pilotversuch in zehn Spitälern hatten sich zwar einige Ärztinnen und Ärzte skeptisch gezeigt. Einige meinten sogar, solche Checklisten behinderten sie bei der Arbeit. Falls sich die Ärztinnen und Ärzte aber selber einer Operation unterziehen sollten, wünschte sich eine Mehrheit von ihnen, dass die Checkliste korrekt angewendet werde. Eine solche Checkliste kann mithelfen zu verhindern, dass der Patient an der falschen Stelle operiert wird oder dass Blutkonserven mit der falschen Blutgruppe verwendet werden. Wird der Patient beispielsweise am offenen Herzen operiert, werden damit die Voraussetzungen geschaffen, dass die Operation gelingen kann, nicht weniger, aber auch nicht mehr!

Qualitätsstandards im Bildungswesen: PISA-Test

Schwieriger wird es, wenn komplexere Systeme auf dem Prüfstand stehen. Ein Klassiker diesbezüglich sind Qualitätstests im Bildungsbereich. Oft geben diese Anlass zu heftigen Kontroversen: Über Sinn und Unsinn von PISA- und ähnlichen Studien ist schon viel gestritten und geschrieben worden. Es steht denn auch viel auf dem Spiel: Schneidet ein Land im PISA-Test schlecht ab, stehen die Bildungsverantwortlichen und ihre ausführenden Organe, das wären wir Lehrpersonen, sofort im Kreuzfeuer der Kritik. Es werden Rechtfertigungen verlangt, wieso die Ergebnisse hinter denen anderer Länder hinterherhinken. Die Verlockung ist gross, einfach den Lehrplan, die Lerninhalte und die Art zu fragen, den Fragen des PISA-Tests anzupassen. Dies wäre «teaching to the test». Damit kann man in internationalen Ranglisten glänzen.

Aber würden sich bei diesem Nachvollzug des PISA-Prüfungssystems die Kenntnisse der Schülerinnen und Schüler wirklich nachhaltig verbessern? Würden sie damit besser auf die beruflichen oder persönlichen Herausforderungen vorbereitet? Lassen Sie mich als Beispiel die theoretische Führerausweisprüfung beziehen. Für diese Prüfung lernen Jugendliche teilweise einfach auswendig, welche Antwort zu welcher Frage anzukreuzen ist, ohne indessen die Problemstellung und deren Lösung zu verstehen. Auf diese Art und Weise bestehen sie zwar die Prüfung, über ihre Fähigkeit, sich kompetent im Strassenverkehr zu bewegen, besagt ein solcher Test aber wenig.

Im Ergebnis können mit stark normierten Tests oft nur Aussagen über den Bildungsstand der Jugendlichen in Bezug auf die gestellten Fragen gemacht werden. Folgerungen über die Qualität des Bildungssystems und der dadurch gewonnenen Bildung insgesamt lassen sich aber nur beschränkt ziehen. Es ist zwar richtig, dass Vergleiche

zwischen Bildungssystemen grundsätzlich nicht gescheut werden sollten, bei den hierbei angewandten Methoden und daraus gezogenen Schlüssen ist jedoch grosse Vorsicht geboten. Hier gilt frei nach Aristoteles, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile.



*«Ganz im Sinne des englischen Sozial-
ökonomen John Ruskin würde ich sagen:
«Qualität ist kein Zufall, sie ist immer
das Ergebnis angestrebten Denkens.»»*

Lukas Fischer

Praktikanten der PH Luzern

Ein persönliches Erlebnis in diesem Schuljahr wird meinen Punkt weiter verdeutlichen. Neu wird an der PH Luzern auch das höhere Lehramt in Mathematik angeboten. Als Praktikumslehrperson der ersten Stunde wurde mir ein Student zugeteilt, der bei mir sein Standortpraktikum absolvieren sollte. Nach den Rahmenbedingungen gefragt, hiess es, das Praktikum umfasse 36 Lektionen. «Was weiter?», wollte ich wissen. Nichts weiter, hiess es. Es gibt vorab keine Rahmenbedingungen, keine formulierten und zu erreichenden Ziele, keine Liste mit Kompetenzen, über die der Kandidat verfügen sollte, nichts.

Hier wurde es spannend für mich: Von den sieben klassischen Phasen der Veränderung habe ich vier durchgemacht: 1. Sorge: «Was genau wird von mir erwartet?» 2. Unglaube: «Die Dokumentation mit den Vorgaben hat den Weg zu mir nicht gefunden.» Dem war aber nicht so. Die folgenden Phasen habe ich ausgelassen: 3. Ärger, Aggression, 4. Frustration, Depression und 5. Wehmut, Trauer. Mir blieb nichts anderes übrig, als 6. die Umstände zu akzeptieren. Statt mich im Korsett von Vorgaben durch eine Check-

liste mit abzuarbeitenden Items durchzukämpfen, habe ich realisiert, dass ich diese natürlich gar nicht brauche. Ich habe mir selber überlegt, respektive überlegen müssen, was mir wichtig ist, dem Praktikanten mitzugeben, welche Erfahrungen und Haltungen ich ihm vermitteln möchte. So hat sich bald Phase 7: «Wohlbefinden und Selbstvertrauen» wieder eingestellt.

Ganz im Sinne des englischen Sozialökonomen John Ruskin würde ich sagen: «Qualität ist kein Zufall, sie ist immer das Ergebnis angestrengten Denkens.»

Praktikum mit Vorgaben

Es gibt Hochschulen, die eine solche Praktikumsituation anders angehen. Detaillierte Vorgaben werden gemacht, als Praktikumslehrperson weiss man sehr genau, was erwartet wird. Die Gefahr besteht, dass man, fast schon mechanisch, die einzelnen Punkte abarbeitet und deshalb das Ganze aus den Augen verliert. Hier kommt der springende Punkt: Zwar kann dank solcher Zielvorgaben gewährleistet werden, dass Wesentliches erreicht wird, was durchaus wichtig und richtig ist. Beim Prüfenden kann dies jedoch eine vertiefte Auseinandersetzung, John Ruskin nannte es «angestregtes Denken», verhindern.

Bologna-Reform

Nun aber zurück zu Ihnen und damit zum Studium: Vor fast zwei Dekaden wurde festgestellt, dass unter anderem die Mobilität der Studierenden auf Grund von zahlreichen administrativen Hindernissen zu wünschen übrig liess. Mit der sogenannten Bologna-Reform sollten Lehrgänge vergleichbarer gemacht und es sollte einfacher werden, Teile des Studiums an anderen Universitäten abzulegen und sich diese zu Hause anrechnen zu lassen. Als Nebeneffekt erhoffte man sich, dass die Studiendauer im Schnitt verkürzt werden könnte. Die Prüfungen finden nicht mehr geballt zu Studienende statt, sondern jede Vorlesung wird direkt nach Abschluss geprüft. Je nach Umfang der zu erbringenden Arbeits- oder Lernleistung werden dafür mehr oder weniger ECTS-Punkte verteilt, sogenannte «Credits».

Dass dies zu vermehrtem Prüfungsstress und zu Verschulung führt, war abzusehen. Wie steht es aber um die genannten Ziele? Beide wurden verfehlt: Die Studiendauer hat sich verlängert, die Mobilität blieb auf konstant tiefem Niveau. Das Studium kann so zur Jagd nach ECTS-Credits verkommen. Am Ende des Studiengangs wird nicht mehr das Wissen oder der Überblick über ein Fachgebiet geprüft, sondern erbsenhaft gezählt, ob die geforderte Anzahl Credits erreicht wurde. Ein Beispiel gefällig? Der Fall von einer Studentin an der Universität Zürich kam mir zu Ohren, die sich für das kleine Lateinum

eingeschrieben hatte, das sie als Voraussetzung für ihr Geschichtsstudium absolvieren musste. Gross war ihr Erstaunen, als sie feststellte, dass viele der anderen Studierenden schon über vertiefte Lateinkenntnisse verfügten, die Vorlesung aber nutzten, um sich ohne allzu viel Aufwand einige Credits zu ergattern. So wird zum Ende des Studiums zwar die notwendige Summe der Credits erreicht, ob dies (insbesondere in dem geschilderten Fall) dem Ganzen im Sinne der Idee eines absolvierten Geschichtsstudiums entspricht, bleibt fraglich.

Conclusio

Sollten Sie, liebe Maturi und Maturae vor komplexen Problemen stehen, und ich hoffe sehr für Sie, dass Sie ab und zu in diese Situation kommen, wünsche ich Ihnen, dass Sie zwar die einzelnen Teile des Problems sorgfältig prüfen, dabei aber den Blick für das grosse Ganze nicht verlieren.

Vorher gilt es aber im Hier und Jetzt den Abschluss gehörig zu feiern. In dem Sinne gratuliere ich Ihnen nochmals herzlich, wünsche viel Glück und Erfolg für die Zukunft und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Maturareden 2017

Herausgeberin Kantonsschule Alpenquai Luzern
Alpenquai 46–50, 6005 Luzern
Telefon 041 349 70 00
info.ksalp@edulu.ch
www.ksalpenquai.lu.ch

Impressum

Redaktion Stefan Graber (Leitung)
Benno Bühlmann (Bildredaktion)
Ruth Meyerhans (Lektorat)

Layout l'équipe [visuelle]

Fotos Benno Bühlmann
Markus Wild (Seite 4 und Seite 10)





Bildungs- und Kulturdepartement
Kantonsschule Alpenquai Luzern
Alpenquai 46–50
6005 Luzern

Telefon 041 349 70 00
info.ksalp@edulu.ch
www.ksalpenquai.lu.ch